

Zum Problem der Infanterie

Autor(en): **Däniker, G.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **35 (1959-1960)**

Heft 21

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-709284>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Schweizer Soldat

ZEITSCHRIFT ZUR FÖRDERUNG DER WEHRHAFTIGKEIT UND DES WEHRSPORTES

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft «Schweizer Soldat», Zürich 1, Redaktion: E. Herzig, Gundeldingerstraße 209, Basel. Telefon 061. 34 41 15
Administration, Druck und Expedition: Aschmann und Scheller AG, Zürich 1, Telefon 32 71 64. Post-Konto VIII 1545. Abonnement Fr. 9.— im Jahr

Erscheint am 15. und Letzten des Monats

21

35. Jahrgang

15. Juli 1960

Zum Problem der Infanterie

Von Hauptmann G. Däniker, Zürich

Die vom Bundesrat vorgeschlagene Armee reform sieht eine Reduktion der Auszugsinfanterie um 13 Bataillone, also um die Fußtruppenbestände von rund $1\frac{1}{2}$ Divisionen vor. Diese Zahl bedeutet bereits eine Einschränkung gegenüber dem ursprünglichen Vorschlag, welcher die Auflösung von 25 Bataillonen vorsah, ist aber doch eine einschneidende Maßnahme, für die folgende Gründe angegeben werden:

- Der moderne Krieg verlangt ein gründliches Im-Training-Halten unserer Auszugstruppen, um den notwendigen hohen Stand der Ausbildung und eine ausreichende körperliche Leistungsfähigkeit der Truppe zu erhalten. Dies ist beim gegenwärtigen System der Altersklassen indessen kaum möglich, so daß die Dauer der Dienstpflicht bei gleichbleibender Zahl der Wiederholungskurse herabgesetzt werden muß. Damit wird nicht nur die Armee als Ganzes, sondern vor allem auch die Infanterie verjüngt und besser ausgebildet.
- Wollte man eine zahlenmäßig aufgeblähte Infanterie behalten, wie wir sie heute haben, so könnte sie, da die finanziellen Mittel fehlen, weder wirksam bewaffnet und modern ausgerüstet, noch durch schwere Waffen genügend unterstützt werden. Die Kriegserfahrung aber lehrt, daß nur eine ausreichend unterstützte Infanterie heftigen feindlichen Angriffen standzuhalten vermag.
- Um nach der Mobilmachung und nach den ersten Gefechten noch kriegsstarke Bataillone zu haben, muß eine genügende Personalreserve vorhanden sein. Die Wehrmänner aus den aufgelösten Bataillonen werden zu 95% auf die übrigen Bataillone verteilt, um den notwendigen Stock an Überzähligen sicherzustellen.
- Die heute zur Unterstützung der Infanterie dringend notwendigen Spezialwaffengattungen benötigen in Zukunft mehr Leute.

Trotz dieser an sich überzeugenden Begründung ist die geplante Reduktion der Infanterie bei weiten Kreisen auf Befremden und Ablehnung gestoßen. Man macht geltend, daß die Kerntruppe unserer Armee um einen ganzen Fünftel geschwächt werde. Man befürchtet, den Charakter unserer Landesverteidigung zu verändern und Traditionen zu verletzen, auf die sich von alters her die Abwehrkraft der Schweiz gründete. Schließlich fühlen sich vor allem diejenigen vor den Kopf gestoßen, welche die entscheidende Defensivkraft im Atomkrieg nur noch kleinen und kleinsten Verbänden, eben den Infanterieeinheiten, zutrauen.

Der vorliegende Artikel möchte deshalb zwei Aspekte des Problems der Infanterie näher zu beleuchten suchen und damit die Voraussetzungen für ein besseres Verständnis der erforderlichen Reduktion unserer Hauptwaffe schaffen. Einer dieser Aspekte ist unsere militärische Tradition. Ist die Tatsache, daß der Schweizer seine Kämpfe in der Regel als Einzelkämpfer zu Fuß ausgefochten hat, auch heute für die Organisation unserer Armee noch zwingend, oder ist die militärische Tradition in ihren wertvollen Zügen nicht viel eher eine Überlieferung geistiger und kämpferischer Eigenschaften? Auf dem Gebiet der materiellen Kriegsführung aber, und hier kommen wir zum zweiten Aspekt, kann doch wohl nur dann eine wirksame Landesverteidigung durchgeführt werden, wenn unsere Bewaffnung, Ausrüstung und Unterstützung der Angriffskraft eines möglichen Gegners wenigstens einigermaßen ebenbürtig ist. Wie es damit steht, soll in einem zweiten Teil behandelt werden.

I

Wer auf die historische Entwicklung unserer Infanterie zurückblickt, dem mag der Weg vom Hellebardier der Morgartenschlacht über den Spieß der Mailänder Feldzüge bis zum musketenbewaffneten Milizen des frühen 19. Jahrhunderts und schließlich bis zum Sturmgewehrkämpfer unserer Zeit als ein gradliniger und beinahe zwangsläufiger erscheinen. Immer schien es der Krieger zu Fuß gewesen zu sein, der die Entscheidung brachte und sich gegenüber den Spezialwaffen des Gegners zu behaupten vermochte. Dadurch wurde die Infanterie als «Königin der Waffen» bei uns schlechthin zu einem mythischen Begriff, der jedoch, wie es mit allen solchen Begriffen geschehen sollte, von Zeit zu Zeit kritisch betrachtet werden muß. Denn das oben gezeichnete Bild ist verkehrt. Wohl hat das eidgenössische Fußvolk im 14. Jahrhundert eine Wende in der Kriegsgeschichte herbeigeführt, indem es die gepanzerte Kavallerie des Gegners in engem oder sumpfigem Gelände erwartete und dann der feudalistisch-turnierhaften Kampfweise der Ritter den erbarmungslosen Vernichtungswillen dessen, der um sein Leben kämpft, entgegensetzte. Wohl entwickelten die Eidgenossen diese Taktik des Fußkampfes in den Burgunderkriegen zu einer wahren Meisterschaft, aber ihre Erfolge waren die Ergebnisse ganz besonderer Bedingungen, die für uns Heutige keine konkrete praktische Bedeutung mehr haben. Der alte Schweizer war nicht ein disziplinierter Kämpfer, welcher in erster Linie seine Heimat verteidigte, sondern er war, wie dies in einer glänzenden Untersuchung vor einiger Zeit gezeigt worden ist, ein Raufbold, voll überschüssiger Kraft, dem viele Feinde viel Ehre, aber im günstigen Falle auch reiche Beute bedeuteten. Den Kern der schweizerischen Heerhaufen bildeten junge Burschen, unüberlegt und prahlsüchtig, draufgängerisch und kühn, «riesenhaft tapfer und riesenhaft roh» (Schaufelberger). Wir können doch wohl kaum behaupten, daß dieser Kriegertyp, der den Kampf liebte und suchte, mit der überwältigenden Mehrheit unserer heutigen Soldaten besonders viel gemeinsam hat. Wir hoffen zwar auch, dem Feinde nicht den Rücken zu kehren, und es ist anzunehmen, daß ein Krieg schlummernde kämpferische Eigenschaften wecken würde, aber wir können weder mit der unbändigen Kraft unserer Vorfahren noch mit ihrem natürlichen, kriegerischen Instinkt rechnen.

Ja selbst wenn wir, was gründliche ethnologische Studien verneinen, von der gleichen Substanz zehren könnten, so muß in Rechnung gestellt werden, daß jene revolutionäre Kriegsart auf einen höfischen, «ritterlichen» Gegner traf, dem der Krieg ein Spiel (Huizinga) oder ein sportliches Ereignis war. Zwei Auffassungen des Krieges stießen somit aufeinander, und es war naheliegend, daß die brutālere und rücksichtslosere obsiegte. Aber auch diese Voraussetzung ist heute nicht mehr gegeben. Im Gegenteil! Während ein allfälliger Gegner schon in der Friedensausbildung seine Truppen im glühenden Haß gegen den Feind erzieht und während des Kampfes immer wieder Zeit findet, diesen Haß zu schüren und anzufachen, können wir, die wir in der Atmosphäre eines friedliebenden Staates großgeworden sind, es kaum glauben, daß uns jemand angreifen will. Wahrscheinlich würde ein verbrecherischer Angriff auf unser Land Haß, Rache und Vergeltungsgefühle in uns entzünden, aber wir würden damit nur ein moralisches Gleichgewicht und kein Übergewicht schaffen können, denn es besteht kein Zweifel, daß auch der Angreifer von seiner Mission überzeugt sein wird.

Werfen wir aber noch einen Blick zurück. Die alt-eidgenössische Infanterie scheiterte schließlich an einem leider vielfach noch heute

feststellbaren Grundfehler von Vertretern primitiver Kraft: sie scheiterte an der Verachtung der Technik. Die Artillerie, als neue technische Waffe, brach die ungestüme Gewalt der schweizerischen Schlachthaufen. Sie setzte der eidgenössischen Großmachtpolitik bei Marignano ein jähes Ende. Wenn schweizerische Regimenter später als Söldnertruppen in allen Heeren Europas fochten und sich hohen Ruhm erwarben, so war dies die Bewährung eines ganz andern Kämpfertyps. Der Söldner war gedrillt und durch härteste Disziplin für seine Aufgabe abgerichtet, ein winziges Rädchen im Getriebe der rationalistischen Kriegsmaschine zu sein. Tapferkeit und Standfestigkeit waren wohl noch militärische Tugenden, aber sie traten hinter den wichtigeren Erfordernissen, Zuverlässigkeit, Exaktheit und Hingabe, zurück. Von den ursprünglichen kriegerischen Eigenschaften des alten Schweizers war kaum mehr etwas zu verspüren, obwohl es sich hier um Berufssoldaten handelte, die den Krieg als Lebens- und Broterwerb gewählt hatten.

Und noch einmal wandelte sich das Gesicht der schweizerischen Infanterie in einem langen Prozeß. Vom undisziplinierten, schlecht ausgebildeten und schlecht geführten Bürgergardisten des frühen 19. Jahrhunderts zur allmählichen Bildung einer festgefühten eidgenössischen Armee und zur disziplinierten, kampftüchtigen Miliz eines General Wille ist ein weiter und mühevoller, mit zahlreichen Rückschlägen gepflasterter Weg. Welche Widerstände waren zu überwinden, um nur die zentrale Ausbildung der Spezialwaffen, der Artillerie und der Genietruppen, zu verwirklichen! Jeder Kanton



Richtig + Falsch

Oben: Richtiges Verladen von Infanteristen auf einen Camion. Zwei Mann stehen auf der Ladebrücke und ziehen ihre Kameraden hinauf. Der Verlad geschieht rasch, zweckmäßig und ruhig.

Unten: Ein Bild, wie man es leider immer noch beobachten kann. Hier versucht jeder Mann auf eigene Faust den Wagen zu besteigen. Die Hilfe ist nicht organisiert. Resultat: Erhöhte Unfallgefahr und Zeitverlust.

Photos Häfliger, Zürich

berief sich auf seine Tradition; «Fachleute» jeder Herkunft legten dar, daß eine Modernisierung der Streitkräfte den Untergang des Landes zur Folge hätte! Noch 1825, acht Jahrhunderte nach der Erfindung des Schießpulvers und etwa 250 Jahre nach Einführung von Feuerwaffen bei den eidgenössischen Kriegshaufen, verlangte der Verfasser einer Broschüre über das Wehrwesen die Rückkehr zum Harnisch und zur Hellebarde, da unser Volk nur in dieser Rüstung unüberwindlich sei. Immer wieder mußten einsichtige Männer für die Weiterentwicklung unseres Wehrwesens eintreten und vor einer kopflösen Flucht in die Vergangenheit warnen.

Wo stünden wir heute, wenn alle diese auf Resignation beruhenden Vorschläge durchgedrungen wären? Wie hätten wir den zweiten Weltkrieg überstanden, wenn sich die Gegner einer Modernisierung und Verstärkung der Artillerie und der Flugwaffe, wenn sich die Befürworter einer reinen Maschinengewehrmiliz ohne schwere Waffen oder die vehementen Kämpfer gegen eine Verlängerung der Ausbildungszeiten im Jahre 1935 durchgesetzt hätten?

Man überlege sich, ob für den Soldaten von 1870 die Armee von 1914 nicht etwas vollständig Neues bedeutete. Man frage die Veteranen von 1914 und sogar diejenigen von 1940, ob sie sich damals die rasche Entwicklung unseres Wehrwesens, so wie sie eingetreten ist, hatten vorstellen können. Hat unsere Infanterie von 1960 mit derjenigen von 1900 viel mehr als den Namen gemeinsam? Um 1900 war sie mit einem langen Gewehr und einem Bajonett bewaffnet. Das waren praktisch die einzigen Kampfmittel. Dieses Jahr wird die erste Heereseinheit vollständig mit dem Sturmgewehr ausgerüstet. Ihre Füsilier verfügen über eine persönliche Maschinenwaffe, über Handgranaten, Minen, Sprengrohre, Flammenwerfer, Gewehr-, Panzerwurf- und Nebelgranaten, Raketenrohre, Maschinengewehre, Minenwerfer, Panzerabwehrkanonen, rückstoßfreie Geschütze; der Motortransport spielt eine große Rolle. Um 1900 wurde die Infanterie einzig von der Artillerie unterstützt, heute benötigt sie neben dem Artilleriefeuer und der Unterstützung ihrer eigenen schweren Waffen die Unterstützung von Panzern und Fliegern. Und alle diese Änderungen wurden nicht etwa vorgenommen, weil es einigen ehrgeizigen Militärs so paßte, sondern weil es die jeweilige Bedrohung der Schweiz verlangte und Räte und Volk die Notwendigkeit einsahen.

Dieser Überblick zeigt, daß es falsch wäre, den Begriff der Tradition in der Gliederung, Organisation und Ausrüstung eines Heeres zur Anwendung zu bringen. Echte Tradition muß sich im Geistigen verwirklichen und dieses ist nicht an Äußerlichkeiten gebunden. Der Reitergeist kann ohne Pferde, beispielsweise bei den Panzertruppen, weitergetragen werden. Ob Teile unserer Infanterie in fünf Jahren in Schützenpanzern kämpfen oder in zehn Jahren ihre Beweglichkeit durch Lufttransporte sicherstellen, ist nicht entscheidend. Wichtig ist lediglich, daß dannzumal noch dieselbe Opferbereitschaft, dieselbe Tapferkeit und Qualität des Einzelkämpfers vorhanden ist, wie wir sie heute voraussetzen.

Wichtig ist, daß es uns gelingt, den Schweizer, der im zivilen Leben mit immer mehr Bequemlichkeit umgeben wird, weiterhin zur Härte gegen sich selbst zu erziehen und neben einer gewissen physischen Leistungsfähigkeit seine intellektuellen Fähigkeiten einem vielleicht primitiveren, wenn auch physisch gewandteren und zahlenmäßig stärkeren Gegner gegenüber zum Ausdruck zu bringen. Unsere Tradition darf sich weder mit einer besonderen Kampfform, die eines Tages überholt sein kann, noch mit einer bestimmten Waffengattung verbinden; die militärische Tradition der Schweiz muß im Gegenteil darin bestehen, die Notwendigkeiten des jeweiligen Zeitalters zu erkennen und dort das Schwergewicht der Landesverteidigung zu legen, wo es dem Stand der Kriegstechnik entsprechend für eine erfolgreiche Abwehr gelegt werden muß.

II

Mit der Einführung des Sturmgewehres bei unserer Infanterie wird die Füsilierkompanie zu einem äußerst feuerkräftigen Verband. Pro Mann und Minute wird sie auf eine Feuerleistung von 155 Schuß kommen, während die russische Kompanie 101 Schuß, die amerikanische Kompanie 104 Schuß verfeuern können. Es besteht deshalb kein Zweifel über die große Bedeutung der Abgabe einer persönlichen Maschinenwaffe an den Einzelkämpfer, besonders wenn man bedenkt, daß jeder Sturmgewehrsoldat außerdem Gewehr-, Panzerwurf- und Nebelgranaten verschießen kann. Zudem wird die Kompanie mit einem verbesserten, handlichen Raketenrohr ausgerüstet. Auf 100 Mann Infanterie entfallen bei uns 2,3 solcher Raketenrohre, bei der amerikanischen Armee 2,4, während die russischen Infanteristen gar nicht über ein derart leichtes Panzerabwehrmittel verfügen.

Diese Zahlen zeigen deutlich, daß die unterste Stufe, der Einzelkämpfer, im Vergleich zu den Soldaten fremder Armeen mit der Einführung des Sturmgewehres sehr gut dasteht. Der Mensch lebt aber nicht vom Brot allein, und auch der Infanterist kann seine Stellung nur dann erfolgreich behaupten, oder einen wirksamen Gegenangriff führen, wenn er durch schwere Waffen ausreichend unterstützt wird. Der ganze Rest der Armee ist deshalb eigentlich nichts anderes, als eine möglichst sinnvolle Organisation, die den Kampf der Infanterie unterstützen muß. Auf dem Sektor dieser Unterstützung ist es aber bei uns nicht so gut bestellt wie auf der unteren Stufe. 100 Mann Infanterie werden in der Schweiz durch 1,1 Minenwerfer und 0,5 Panzerabwehrkanonen unterstützt, während die entsprechenden Zahlen in der russischen Armee 2 und 2, in der amerikanischen Armee 1,2 und 1,7 lauten. Noch ungünstiger ist, gemäß der bisherigen Truppenordnung, das Verhältnis bei der Artillerie und Panzerunterstützung. Während die ausländischen Armeen selbst in der Infanteriedivision über zahlreiche Geschütze, Sturmgeschütze und Panzer verfügen, muß sich unsere heutige Infanteriedivision mit dem Unterstützungsfeuer einiger Batterien begnügen. Panzer und Sturmgeschütze oder Selbstfahrlafetten irgendwelcher Art fehlen völlig. Von einer atomaren Unterstützung, mit welcher der Feind in bestimmten Fällen rechnen kann, gar nicht zu reden. Auch das Verhältnis zwischen der Anzahl Kampfflugzeuge und der Anzahl unserer Divisionen ist bei uns ungünstiger als anderswo.

Nun kann uns dieser Zustand aber nicht gleichgültig sein. Eine mangelhaft unterstützte Infanterie besitzt kaum einen Angriffswert, aber auch ihre Standfestigkeit in der Verteidigung schmilzt rasch dahin, wenn sie nicht auf die Hilfe schwerer Waffen rechnen kann. Dabei ist uns klar, daß dieses ungünstige Verhältnis seinen Ursprung in der finanziellen Beschränkung, die wir unserem Wehrwesen auferlegen müssen, und nicht etwa in Pflichtvergessenheit oder Nachlässigkeit hat. Schwere und wirksame Waffen sind aber in der Regel auch teurer als die leichten Kampfmittel, auch wenn sie im Verhältnis zu ihrer Wirkung sehr oft wirtschaftlicher sind. Man hat sich deshalb bei uns immer wieder gefragt, ob es nicht möglich wäre, unser Heer auf den Ausbau einer einzigen Waffengattung, eben der Infanterie, zu beschränken, dafür aber diese so modern auszurüsten, daß sie jeder feindlichen Infanterie gewachsen, wenn nicht überlegen wäre. Der Gedanke ist bestechend, aber nicht durchführbar. So wenig wie ein Orchester aus lauter Trompeten bestehen kann, wenn es konzertieren soll, so wenig läßt sich mit einer einzelnen Waffengattung auskommen. Denn der moderne Kampf ist nach wie vor ein Kampf der verbundenen Waffen. Wie würde eine Infanterie mit lediglich kleinkalibrigen und nicht weitreichenden Kampfmitteln einen gegnerischen Angriff abwehren, wenn der Feind unsere Schwäche ausnützen und unsere Linien von weither zusammenschießen würde, um nachher durch die entstandenen Breschen mit Panzern und Schützenpanzern durchzufahren, auch hier wiederum, indem er auf mehrere Kilometer Distanz einen Feuervorhang vor sich hinlegt?

Man sagt, die Infanterie müsse den Nahkampf, die einfachste und urwüchsigste Kampfform, als letztes Mittel der Entscheidung suchen. Wir sind mit dieser Formulierung einverstanden, wenn damit der Kampf zwischen 30 und 300 m als Sphäre des wirksamsten Infanteriefeuers gemeint ist. Sollte mit dieser Formulierung aber der Kampf Mann gegen Mann, womöglich mit der blanken Waffe, gemeint sein, so glauben wir, daß hier ein Irrtum vorliegt. Abgesehen davon, daß die Kriegsgeschichte lehrt, daß solche Kämpfe äußerst selten sind, und während deren Darstellung in blutrünstigen Kriegsromanen einen breiten Raum einnimmt, sich kaum ein Kriegsteilnehmer an einen solchen Kampf erinnern kann, wären unsere Milizsoldaten namentlich in den ersten Kriegstagen kaum geeignet, einem zahlenmäßig noch dazu überlegenen Gegner gleichsam «von Hand» gegenüberzutreten. Im Gegenteil! Das Feuer entscheidet den Infanteriekampf, es vernichtet den Gegner oder bricht seine Moral. Und darum müssen wir immer wieder versuchen, Feuerschwerpunkte zu bilden und unsere Unterlegenheit an Feuerquellen durch geschickte Zusammenfassung und aktiven Einsatz auszugleichen. Darum trachtet aber auch das Projekt der Armee reform danach, die schweren Waffen zusammenzufassen und dort einzuteilen, wo ihre Wirkung am ehesten gewährleistet ist. Die Divisionen erhalten ein zweites Artillerieregiment; die Zahl der Geschütze in den Batterien wird erhöht. Jede der für den Kampf im Mittelland bestimmten Felddivisionen erhält eine Panzerabteilung (50 Panzer, vorläufig Panzerjäger G 13, später wahrscheinlich den Schweizer Pz. 58) und ein mechanisiertes Aufklärungsbataillon mit leichten Panzern. Die schweren Minenwerfer werden in den sogenannten Grenzdivisionen konzentriert und damit

die Möglichkeit geschaffen, bereits im Grenzraum den kombinierten, schwerpunktmäßigen Kampf aufzunehmen.

Eine neue Art der Infanterie werden die Panzergrenadiere oder Panzerdragoner der neu aufzustellenden mechanisierten Divisionen bilden. Sie werden teilweise eigene gepanzerte Kampffahrzeuge, sogenannte Schützenpanzer, erhalten, die es ihnen erlauben, den eigenen Kampfpanzern auf das Gefechtsfeld und im Vormarsch querfeldein zu folgen, und den Kampf möglichst ohne abzusteigen, von den Fahrzeugen aus zu führen. Die Infanterie des dritten, ebenfalls in der mechanisierten Division eingeteilten Regiments wird auf geländegängigen Fahrzeugen nachgeführt und je nach Lage den Kampf der mechanisierten Einheiten begleiten oder, in Verteidigungssituationen, Gelände halten. Auch hier äußert sich der Wunsch, schlagkräftige und feuerstarke Einheiten zu haben, welche im Stande sind, durch-



Richtig + Falsch

Oben: Richtiger Auslad von Infanteristen aus einem Camion. Ein Mann steht am Boden mit dem Rücken zum Camion. Die aussteigenden Infanteristen stützen sich beim Abspringen auf seine Schultern. Flüssiger, ruhiger Auslad.

Unten: Falsches, nicht organisiertes Ausladen. Die Männer springen wahllos ab. Deshalb erhöhte Sturz- und Unfallgefahr.

Photos Häfliger, Zürich

gebrochenen Gegner abzufangen oder im Gegenstoß zu werfen, Luftlandtruppen zu vernichten und als bewegliche Reserve der Armee-korps eingesetzt zu werden.

Auch die Gebirgstruppen werden durch spezielle Ausbildung und Ausrüstung für einen schwerpunktmäßigen Kampf in den Alpen tauglich gemacht. Die Steigerung der Feuerkraft unserer Armee und die Erhöhung der Beweglichkeit mindestens gewisser Verbände wird dadurch eingeleitet. Ein erster wichtiger Schritt von einer rein defensiven Konzeption, welche nach allen Erfahrungen auch zur Verteidigung nicht ausreicht, zu einer aktiveren Kampfweise, die sich das Gesetz des Handelns nicht einfach vom Gegner diktieren läßt, wird getan. Es wäre aber zu optimistisch, wollten wir uns damit zufrieden geben, und annehmen, daß unsere Probleme gelöst seien.

Aus zahlreichen Kommentaren spricht die durchaus verständliche Befürchtung, die feindliche, namentlich atomare Feuerwirkung würde den geschlossenen Abwehrkampf unserer Verbände verunmöglichen. Nur das Einfachste, der in den Boden verkrallte Infanterist, würde dannzumal überhaupt noch die Möglichkeit eines Widerstandes haben. In gleicher Richtung gehen auch die Autoren, welche darlegen, daß es in diesem Atomkrieg auf das «Überleben» ankomme. Kleine Verbände in Gruppen- und Zugstärke könnten auch mit starken Waffen weniger leicht zerschlagen und an der Erfüllung ihrer Aufgabe gehindert werden, als schwere Kampfmittel. Es komme im modernen Krieg nicht mehr darauf an, «wie», sondern nur noch darauf, «daß» gekämpft werde.

Wir glauben, daß diese Überlegungen, so sehr sie auch auf einer kriegstechnischen Tatsache, nämlich der ungeheuren Steigerung des Feuers zu beruhen scheinen, nicht richtig sind. Wollten wir diesen Standpunkt anerkennen, so brauchten wir im Grunde genommen keine Armee mehr. Der Verzicht auf jegliche Abschreckung des Gegners — denn der Abschreckungswert unseres Heeres beruht sehr direkt auf der Summe des Potentials, das ein Gegner gegen uns in Rechnung stellen muß — und die lediglich symbolische Verteidigung lassen sich auch mit dem zu Hause hängenden Karabiner 31 gewährleisten. Aber eine wirksame Verteidigung unserer Unabhängigkeit und Freiheit, wie es die Verfassung verlangt, und ein Halten unseres Mittellandes, in dem zwei Drittel unserer Bevölkerung leben und drei Viertel unserer Industrie gelegen ist, ließen sich nicht durchführen. Wir können jedoch kaum annehmen, daß unser Volk die Verfassung ändern oder angesichts eines möglichen totalitären Gegners, der vor nichts zurückschreckt, auf das Mittelland verzichten will. Somit aber geht es darum, den heutigen Augenblick relativer

Schwäche nicht durch eine Resignation in einen Dauerzustand zu verwandeln, sondern alles vorzukehren, ihn baldmöglichst zu überwinden. Ein erster Schritt ist die Armee-reform, welche unsere Armee verstärkt und ihre Abschreckungswirkung erhöht. Sie wird durch eine zweckmäßigere Gliederung und teilweise durch stärkere Bewaffnung besser als bisher befähigt sein, den Kampf um das Mittelland aufzunehmen. Denn gerade, wo Schwierigkeiten, hohe Verluste und rasch wechselnde Lagen zu erwarten sind, ist es Pflicht, die best-möglichen Voraussetzungen durch Bereitstellung von zweckmäßigen Waffen und Geräten in genügender Zahl zu schaffen. Es geht bei der Armee-reform aber auch um die führungsmäßige Voraussetzung, unsere Kampfmittel trotz allen Friktionen möglichst wirksam einzusetzen. Wer den Kampf dem einzelnen Soldaten überläßt und nicht unablässig und nach besten Kräften dafür sorgt, daß er die wirksamste Unterstützung erhält und seine Aufgabe erfüllen kann, ist als militärischer Chef fehl am Platze. Wir haben uns also nicht nur materiell, sondern vor allem geistig so vorzubereiten, daß auch im tobenden Schlachtgeschehen das «System von Aushilfen», welches die Kriegsführung zu allen Zeiten dargestellt hat, funktioniert. «Überleben zu wollen, um nachher kämpfen zu können», ist eine gefährliche Weisheit, namentlich wenn man nicht annehmen kann, daß einem ersten Atomschlag ein lediglich konventioneller Angriff folgen wird, sondern vielmehr erwarten muß, daß auch bei atomar bewaffneten Verbänden, Feuer und Bewegung im dauernden Wechsel den Ablauf des Kampfes bestimmen. Wir müssen deshalb Mittel und Wege finden, welche den Einsatz möglichst großer Teile der Armee auch unter diesen Bedingungen gewährleistet. Die Schaffung von mechanisierten Verbänden, welche Schutz, Beweglichkeit und Kampfkraft mindestens in ihren gepanzerten Einheiten vereinigen, sind deshalb ein wesentlicher Schritt.

Schließlich und gleichsam als Ausblick darf daran erinnert werden, daß die Entwicklung nicht stillesteht. Wer kann bezweifeln, daß es uns später einmal möglich sein wird, moderne Kriegsmittel, beispielsweise Atomsprengkörper und Fernwaffen, zu beschaffen, welche den Abschreckungswert unseres Heeres ganz wesentlich erhöhen? Solche Waffen würden uns dem Ziel, jeden Konflikt von unserem Lande fernzuhalten, sehr viel näherbringen; allein aber könnten sie die Landesverteidigung nicht gewährleisten. Auch sie sind nur ein Glied in der Kette einer starken Armee, wie wir sie heute durch die Armee-reform vorbereiten müssen, ohne uns von vorgefaßten Meinungen, falsch verstandenen Traditionen und von Stimmen, die zum Verzicht und zur Resignation raten, beirren zu lassen.

Militärdepartement und Militärverwaltung

(Siehe Nr. 14 ff.)

Die Abteilung für Infanterie

Die Infanterie ist die weitaus umfangreichste Truppengattung unserer Armee; dieser Truppe fließen nach der heutigen Ordnung jährlich ziemlich genau 50% aller Rekruten zu (nach der neuen Truppenordnung werden es noch etwa 45% sein). Dementsprechend ist die Infanterie auch auf einen relativ umfassenden Verwaltungsapparat angewiesen.

Die eidgenössische Verwaltungszentrale der Infanterie ist die *Abteilung für Infanterie*, die vom Waffenchef der Infanterie geleitet wird. Die Aufgaben dieser Abteilung liegen einerseits in der Ausbildung der Rekruten und Kader von Infanterie und Traintruppe und anderseits in Obliegenheiten mehr verwaltungstechnischer Art, nämlich der Kontrollführung über die hierfür dem Bund zugewiesenen Formationen — in der Kontrollführung der Infanterie liegt die Hauptlast in den Händen der Kantone — und die Bearbeitung aller infanteristischen Bewaffnungs- und Ausrüstungsfragen; insbesondere ist die Abteilung für Infanterie die Koordinationsstelle für alle Infanterie- und Panzerabwehrwaffen (mit Ausnahme der eigenen Panzer). Im weiteren koordiniert diese Abteilung die Ausbildung an den Infanteriewaffen und die Schulung des Kampfverfahrens der kleinen infanteristischen Führung bis zur Stufe des Bataillons; außerdem ist sie für die Ausbildung im Traindienst verantwortlich.

Die Organisation der Abteilung für Infanterie ist auf das Jahr 1959 neu getroffen und den heutigen Verhältnissen angepaßt worden. Dabei ist man im Grundsatz wieder zu einer Regelung zurückgekehrt, die vor 1938 Gültigkeit hatte, als nämlich das Schulsystem der Infanterie für Rekruten und Kader in 6, den damaligen Divisionen entsprechende Kreise zusammengefaßt war, von denen jeder von einem Kreisinstruktor geleitet war. Die Aufhebung dieser Regelung mit der Truppenordnung von 1938 brachte den schweren Nachteil mit sich, daß damit dem Waffenchef eine viel zu große Zahl von Schulen und Kursen direkt unterstellt wurden (zuletzt jährlich 36 länger dauernde Schulen und 45 Kurse von kürzerer Dauer).

Nachdem bereits 1949 eine Zwischenlösung mit 3 Waffenchefstellvertretern versucht wurde, sind nun wieder 4 Ausbildungskreise der Infanterie geschaffen worden, die einem Kreisinstruktor unterstehen. Diesen Ausbildungskreisen sind alle Schulen und Kurse der Infanterie zugewiesen, mit Ausnahme der Offiziersschulen (Bern, Zürich, Lausanne) und der Schießschule Walenstadt, die weiterhin direkt dem Waffenchef unterstellt sind. Die 4 vollamtlich eingesetzten Kreisinstruktoren sind die direkten Vorgesetzten der ihrem Ausbildungskreis zugeteilten

Schul- und Kurskommandanten. Sie sorgen dafür, daß Erziehung und Ausbildung in den Schulen und Kursen im Sinn der Dienstvorschriften und Weisungen des Waffenchefs erfolgen, beraten und unterstützen die ihnen unterstellten Kommandanten in allen Fragen der Ausbildung, Erziehung, Führung und organisatorischen Gestaltung der Schulen und Kurse und bearbeiten außerdem, soweit dafür nicht andere Instanzen zuständig sind, alle Fragen der Waffen- und Schießplätze sowie der Übungsgebiete ihrer Ausbildungskreise.

Die Zentralverwaltung der Abteilung für Infanterie in Bern besorgt vor allem die Aufgaben administrativer Art. Sie gliedert sich in 5 Sektionen, nämlich

- Sektion für Instruktion, Ausbildung und Reglemente;
- Sektion für Bewaffnung, Ausbildung und Organisation;
- Sektion für Personelles und Kontrollwesen;
- Sektion für Traindienst und Motorwagen-dienst;
- Sektion für Planung und Übungsplätze.

Dazu kommt ein administrativer Dienst. Die Leitung der Geschäfte der Abteilung ist, soweit der Waffenchef sie sich nicht selbst vorbehält, einem besondern Waffenchef-Stellvertreter übertragen.